

Heimatstube

Da saß er nun, allein vor einem Glas Rotwein in der Heimatstube seiner Lieblingsgaststätte. Viele Monate war es nicht möglich gewesen, ein heimtückischer Virus hatte sein Umfeld und die ganze Welt so geängstigt, dass Kontakte an vielen Stellen sehr eingeschränkt worden waren. Nach mehr als 20 Monaten war nun die Schwelle endlich überschritten zu einem Leben wie es früher war. Man durfte wieder in Restaurants gehen, die Impfungen in der Bevölkerung hatten die Ansteckungszahlen so weit reduziert, dass die Gesellschaft wagte zu einer eingeschränkten Normalität zurück zu kehren. Die Schulen waren immer wieder geöffnet und geschlossen worden. Die Schutzmaßnahmen und Einschränkungen bezogen sich langsam nur noch auf die Gelegenheiten wenn besonders viele Menschen auf engem Raum waren. Dann waren da noch die Impfungen die Sicherheit gewährten, aber das Leben war doch nicht so unbesorgt wie früher.

Na ja, Manfred wollte über diese trübe Zeit nicht weiter sinnieren. Er saß vor seinem Glas Rotwein in seinem Lieblingsrestaurant das viele Monate geschlossen war. Die veränderten Bedingungen der letzten Zeit brachten ihn aber zu Überlegungen über die eigene Existenz und deren Bedingungen. Schließlich war er schon 71 Jahre alt und erste Gebrechen machten sich bemerkbar.

„Zum Glück lebe ich nicht in China oder Japan.“ ging es ihm durch den Kopf. Dort waren Atemschutzmasken übliche Bestandteile im Alltag geworden, auch schon vor der großen globalen Viruskrise. Er hatte schon vor der erzwungenen Isolierung nicht viel Kontakt zu anderen. Er war geschieden, lebte allein und sein einziger Sohn war nach langem Überlegen endlich doch in die Großstadt Berlin gezogen ins Umfeld seiner Cousine. Manfred hatte ihn bestärkt, diesen Schritt zu gehen, da er als langjähriger Arbeitssuchender in der schwäbischen Provinz zunehmend kritisch betrachtet worden war. Viel negative Kommentare gab es von Bekannten über die Aussagen seines Sohnes, dass er nicht arbeiten müsse, denn „in Deutschland verhungert niemand“, wie dieser provozierend seine Untätigkeit in Sachen Arbeitssuche für sich und andere rechtfertigte.

Wie er so saß bemerkte Manfred im Nachbarraum eine Gruppe Menschen in seinem Alter. Wie er es schon immer gerne gemacht hatte versuchte er Gesprächsfetzen der Nachbartische zu erhaschen. So spitzte er die Ohren um zu verstehen was da vor sich ging. Es war offensichtlich ein Klassentreffen von Menschen in seinem Alter, die sich da trafen. Nach und nach trafen sie ein, die meisten schienen in der Gegend zu wohnen. Nur bei einem gab es offenbar ein großes Hallo, weil er aus Frankfurt angereist war. Herbert hin und Herbert her, so ging es einige Zeit. Frankfurt, das war schon weit weg für den kleinen Kreis der ehemaligen Schüler der Schiller-Realschule. Anfangs erzählte Herbert, den Bemerkungen der anderen war zu entnehmen dass er an den Klassentreffen der letzten Jahre nicht oft teilgenommen hatte, wie er viele Jahre als Journalist in Frankfurt tätig war. Jetzt war er pensioniert, wohnte aber noch immer in Hessen. Die ehemaligen Mitschüler schafften es nach kurzer Zeit, das Hochdeutsch ihres Schulfreundes zum Einsturz zu bringen, der schwäbische Dialekt kam langsam zurück.

Glücklicherweise sprachen alle laut genug um über größere Entfernung einigermaßen an der Unterhaltung teilnehmen zu können. So konnte Manfred viele Gesprächsfetzen verstehen. Sehr schnell kam es Zeit zu dem übergeordneten Thema Heimat, durch den Impuls des Nestflüchtlings Herbert, der insgesamt 40 Jahre aus beruflichen Gründen und dann auch weil er dort eine Lebensgefährtin hatte „weg war“, wie er es nannte. Das war aus den privaten Teilen des Gespräches zu entnehmen. Heimatlosigkeit und Entwurzelung

war kein Thema für ihn, sicher auch gut verständlich, denn die Nähe zur alten Heimat war gegeben, die Verkehrsverbindungen viel zu gut um sich isoliert zu fühlen.

Da ging die Diskussion munter durcheinander, die ausgelassene Stimmung nach dem offensichtlich reichlichen Alkoholgenuss trug dazu bei. Herbert stimmte plötzlich das Lied „Maybe it's because I'm a Londoner, that I love London Town“ an. Wohl wahr, dass große Städte eine Menge spezielle Aspekte beitrugen um sich zugehörig zu fühlen. Das ging bis zu dem Angebot, Berliner Luft in Dosen zu kaufen, ein Unfug aus den früheren Jahren wenn man nicht mehr wußte was man den Bekannten oder Freunden schicken sollte, auch wenn sie mit Berlin keine tieferen Beziehung hatten. Nach und nach kamen viele Ideen aus der Runde zum Thema Heimat, einer brachte natürlich auch den Bezug zur Natur auf, Extremfall der Lachswanderung über Tausende von Kilometern zu den Laichstellen. Da wurde dann heftig diskutiert ob das denn ein genetisches Erinnern an Heimatgefühle aus früheren Fischgenerationen geben konnte. Die Sachkenntnis verblasste nach und nach und glücklicherweise kam keiner der Anwesenden auf die fatale Idee die jederzeit verfügbare weltweite Wissensbasis im Internet zu konsultieren. Das hätte für die mögliche sachliche Präzisierung den Tod der Gemeinschaft der Menschen an diesem Ort und zu diesem Zeitpunkt getötet. Das wäre ein sofortiges Ende der Heimatgefühle und deren momentane Entwicklung geworden. Zum Glück gab es weitere spritzige Gedanken zum Thema, die Störche und deren jährliche Rückkehr zum alten Nest, das Revier und dessen Abgrenzung wurden erwähnt. Zum Schluss kam dann noch einer auf den Film „King Kong“ und die tief gefühlte Erinnerung an seine Heimat als er nach seiner Verschleppung nach New York durch geldgierige Unternehmer letztlich auf das Empire State Building kletterte und dort sein Ende fand.

New York war andererseits ein Ort der Sehnsucht für Menschen, für die die Heimat für ihre Talente ein viel zu kleiner Ort war. Diese Menschen folgten Frank Sinatra in seiner Einschätzung, dass es den Künstler zu dem mystifizierten Platz der Weltkultur treiben muß bevor er erfolgreich leben kann. Um dann aber vielleicht in die Heimat zurück zu kehren, wie einige der Erfolgreichen?

Es ist jedenfalls sicher, dachte Manfred, dass die Medien die Welt kleiner gemacht haben und die Heimat weiter. Vielleicht nicht so weit wie bei Perry Rhodan, dem Weltraumhelden der als Erdenbürger gelten konnte und den ganzen Globus als sein Zuhause empfand.

Nach einem zweiten Rotwein und einem Gang zur Toilette kam Manfred zu seinem Tisch zurück und stellte fest, dass die Thematik der Heimat noch immer nicht abgehandelt war. Schien auch verständlich, denn die älteren Menschen machten sich Gedanken wo sie wohl die letzten Jahre ihres Lebens verbringen wollten. Manfred gehörte ja auch dazu, der überlegen mußte was er mach, wenn doch der einzige Sohn, unverheiratet und ohne Kinder, nun in einer fernen Großstadt lebte. Schnell verscheuchte er störende Gedanken an die eigene Zukunft und lauschte angestrengt der Unterhaltung in dem Nebenraum. Ein Mann aus der Gruppe erwähnte die besondere Bedeutung eines Fernsehfilmes aus den 1980er Jahren mit dem Titel „Heimat“. Heimat war darin ein kleines Dorf im Hunsrück mit seinen Bewohnern und deren Lebensphasen über mehrere Jahrzehnte der wechselvollen deutschen Geschichte, inklusive der dramatischen Zeiten vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Manfred war froh, diese Geschichte nicht miterlebt zu haben. Sein Leben war verhältnismäßig ruhig verlaufen. Nach der Geburt in einem kleinen Dorf auf der Schwäbischen Alb war er mit 6 Jahren nur 100 Kilometer nach Norden versetzt worden, beruflich bedingt durch die Möglichkeiten die sich dem Vater in der aufstrebenden Automobilindustrie geboten hatten. Dadurch war seine Kindheit und Jugend in einer mittelgroßen Stadt verlaufen.

In diesem Gedanken erinnerte er sich aber an die besondere Vorliebe für weiter Landschaften. Beim Umzug aus dem Dorf waren sie, auf der Ladefläche eines großen Lastwagens sitzend, an der Burg Hohenzollern vorbei gefahren, ein faszinierenden Anblick für den Kleinen. Vielleicht sollte er eine Seniorenresidenz suchen, die ihm diesen Anblick wieder bieten würde?